

**Predigt zum 21. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr C,  
20./21. August 2022 in St. Norbert, St. Klara**

Pfr. em. Dr. Wilfried Hagemann

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Ehrlich gesagt, ich feiere mit großer Freude diesen Gottesdienst, auch deswegen, weil ich an das Sterben und die Beerdigung von wichtigen Personen denke, die hier unter uns gelebt haben. Ich denke an den früheren Pfarrer von hier, Karl-Heinz Wielens, an den früheren Regens des Priesterseminars Münster, Dr. Hans Döink, der in Liebfrauen mitgelebt hat, und an Anneliese Tekampe, die so vielen Kindern hier den Zugang zum Glauben an Gott eröffnet hat. Ihr Tod bewegt mich sehr. Ich konnte nur zur Beerdigung von Hans Döink gehen. Sein irdisches Leben endete ganz plötzlich. Aber dann ist da doch eine Hoffnung, eine christliche Hoffnung. Ich würde mit den Worten von Klaus Hemmerle sagen: eine große Hoffnung. So las ich in der Predigt, die unser Pfarrer Hembrock gehalten hat, wo er den verstorbenen Bischof Hemmerle zitierte, der die kleine von der großen Hoffnung unterschieden hat. Wenn ich jetzt an die drei Verstorbenen denke, dann bin ich sicher, dass sie jetzt beim Herrn sind, in der großen ewigen Tischgemeinschaft, die schon der Prophet Jesaja angesprochen und verheißen hat. So hörten wir es eben in der Lesung.

Es sind Worte, die eine hohe Bedeutung haben, weil Gott universal denkt und durch den Propheten wirklich mit dieser Weite spricht. Seine Boten sollen die Herrlichkeit Gottes unter den Nationen verkünden. „Sie werden alle eure Brüder (und Schwestern) aus allen Nationen als Opfergabe für den HERRN herbeibringen auf Rossen und Wagen, in Sänften, auf Maultieren und Kamelen, zu meinem heiligen Berg nach Jerusalem.“ Man merkt: Die ganze Welt wird versammelt, die große Hoffnung erfüllt sich. Mit dem Tod ist eben nicht alles aus, sondern wir treten in eine neue Welt ein, die Gott geschaffen hat.

Genau darüber spricht das Evangelium. Und dann sehe ich Jesus selbst erstmal, wie er durch die Dörfer und Städte geht. Er ist auf dem Weg nach Jerusalem, und er predigt wie immer: „Das Reich Gottes ist nahe!“ Ja, es stimmt: Wo Jesus ist, da begegnet das Reich Gottes. Da begegnet die Freude, die mit dem ewigen Leben zu tun hat. Und dann sehe ich im heutigen Evangelium die Zuhörer. Sie kommen mit einer Frage zu Jesus: „Herr, sind es nur wenige, die gerettet werden?“. Sie verstehen Jesus nicht und stellen eine Frage, die darauf hindeutet, dass viele einfach nicht mitmachen. Jesus geht durch die Städte und Dörfer, einige folgen ihm, aber viele überhaupt nicht. Und sie haben begriffen: Wer mit Jesus geht, wird das Leben haben. Werden denn nicht alle gerettet? Jesus redet radikal. Er will aufrütteln, er will zu einem neuen Lebensstil einladen, bei dem die Liebe im Vordergrund steht. Jeder und jede von uns –

genau wie damals – weiß, dass nicht alle Menschen lieben. Es gibt das Böse. Es gibt Menschen, die sogar einen Krieg anfangen. Zu ihnen sagt der Jesus von heute: Ich kenne euch nicht. Es sind Aussagen im Jetzt, wo man sich noch ändern kann. Im Jüngsten Gericht am Ende unseres Lebens gilt die Barmherzigkeit. So heißt es in der Messe: Lamm Gottes, du nimmst hinweg die Sünden der Welt.

Dann frage ich jetzt im zweiten Teil meiner Predigt danach: Wie ist es denn heute? Ich kann kein Gedränge vor der Tür der Kirche sehen. Ist das, was die Kirche vermitteln soll, die große Hoffnung vom Reich Gottes heute und morgen und immer, überhaupt noch attraktiv, wird dies verstanden? Nehmen dies die Menschen ernst?

Ich glaube, wir stehen vor dieser Tatsache, dass viele Menschen uns als Kirche nicht verstehen. Und sind wir wirklich in der Lage, von der Hoffnung zu sprechen, die uns erfüllt, von dieser großen Hoffnung?

Das können wir eigentlich nur, wenn wir ernst nehmen, dass wir selber auf einer brüchigen Erde leben, auch mit einem Körper, der nicht immer gesund ist, und dass wir hier nicht ewig leben werden. Unser Leben ist endlich. Es stimmt: Ich bin geschaffen von Gott, aus der Erde genommen wie Adam und Eva, gezeugt durch meine Eltern. Man könnte sagen, wie das heutige Philosophen manchmal formulieren: Wir sind ins Leben geworfen. Dann fragt man sich unwillkürlich: Wer ist denn der Werfer? Ich persönlich denke dann: Ja, ich bin ins Leben geworfen – Gott ist der Werfer.

Aber ich möchte mich täglich neu empfangen aus Gottes Hand, immer neu. Ich nehme ernst, dass ich endlich bin. Nur weil Gott die Hand unter mich hält, verschwinde ich nicht. Ich nehme auch ernst, dass meine Lebenszeit begrenzt ist. Und dann denke ich daran: Mein Leben hat seinen Wert daher, dass ich Gott begegnet bin und dass Gott mir begegnete, dass es eine Beziehung zu Gott gibt, dem ewigen Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.

Auf einmal wacht dann in mir diese große Hoffnung auf, für die es sich lohnt, auch auf dieser Erde zu leben. Selbst wenn man nicht immer alles gut gemacht hat, selbst wenn man scheitert in bestimmten Beziehungen, selbst wenn man nicht alles zustande bringt, was man sich vorgenommen hat – aber Gott ist da! Ich bin endlich, er ist unendlich. Wenn ich das heutige Evangelium zu verstehen versuche, komme ich dahin zu sagen: Ich sehne mich nach dem ewigen Gott, dem guten Gott und richte mich aus auf ihn aus. Ich nehme die große Hoffnung hinein in mein irdisches Leben. Auf einmal kann ich besser unterscheiden, was gut und böse ist. Ist es gut zu dienen, ist es schlecht, am anderen vorbei zu gehen? Ist es gut, Gott wirklich ernst zu nehmen und ihn in Gemeinschaft anzubeten, so wie Jesus uns das gelehrt hat? Es ist nicht gut, wenn ich Gott einfach ausklammere, wenn ich ihn vergesse, wenn ich ab-

seits von Gott lebe. Lebe ich aber mit Gott in meinem irdischen Leib, in der Endlichkeit, dann fange ich an, Geschwisterlichkeit zu leben, die anderen als Brüder und Schwestern zu entdecken. Und auf einmal kann tatsächlich etwas von diesem Reich Gottes, von dieser universalen Geschwisterlichkeit, die über den Tod hinaus wirksam ist, schon jetzt unter uns passieren. Diese große Hoffnung packt mich, macht mich frei, weil sie mich von Moment zu Moment für Gott öffnet und den Nächsten. Ich merke dabei: Es ist zentral wichtig, bereit zu sein, mich immer, fast von Augenblick zu Augenblick, in seine Hände fallen zu lassen. Und dann weiß ich: Er nimmt mich jetzt und in meinem Tod auf, er nimmt mich hinein in sein Leben, in seine Herrlichkeit.

All das zusammengefasst führt für mich zu folgender Überlegung: Wir sind in einer Zeit, wo das Sterben manchmal abgedrängt ist, wohl am Begräbnistag präsent wird, aber im normalen Leben draußen ist. Ich finde, es ist gut, wirklich hinzusehen, dass wir eingeladen sind zu einer ganz großen Hoffnung, die das irdische Leben, Geld und Gut weit übersteigt: die Gemeinschaft mit Gott. Wenn ich das verstanden habe, mich fallenlasse in ihn, mich ihm anvertraue, lebe ich in klarer Weise den jeweiligen Moment des Lebens. Und dies dürfen wir in unseren Gemeinden gemeinsam miteinander leben.